

ihrem Hause zu streuen, dachte er dabei unablässig an die Bescherung, die daheim auf ihn wartete.

Es war noch nicht viel mehr als zwei Jahre her, daß er geheiratet hatte, und sein kleiner Junge hieß auch Franzl, und war etwa ebenso alt wie das Bübchen, das sich gerade oben in der Dachrinne im Schreien übte.

Im vorigen Jahre zu Weihnachten war noch nicht viel mit ihm anzufangen gewesen, da hatte er die brennenden Lichter alle in den Mund stecken wollen, aber in diesem Jahre — der Wachmann lachte, nicht laut, daß tut ein Wachmann auf der Straße nicht, aber innerlich, vor lauter Vergnügen, wie sich der Kleine über den Baum und besonders über das, was daran hing, freuen würde. Er war ein resolutes Kerlchen, er würde, was ihm gefiel, bald heruntergerissen haben. Wieder hergeben aber würde er es gewiß nicht, ohne ein mörderisches Geschrei anzustimmen. Was der kleine Bengel schreien konnte, wenn man ihm nicht den Willen tat, das war geradezu unglaublich.

Plötzlich blieb der Wachmann stehen. Schrie da nicht ein Kind genau so wie sein Franzl, wenn er sich recht ärgerte? Hätte er nicht gewußt, daß der wohl aufgehoben daheim bei der Mutter sei, er hätte wahrhaftig geglaubt, seine Stimme zu hören.

Aber woher kam das Geschrei denn eigentlich? Auf der Straße war kein Kind zu sehen, es klang von oben her, wie aus der Luft herab. Es mußte aus dem großen Hause kommen, an dem er eben vorbeiging, aber wer hatte denn heute bei der Kälte die Fenster offen?

Er trat auf die andere Seite der Straße, um besser sehen zu können, und überflog die Fensterreihen mit dem Blick. Alles war geschlossen. Das Geschrei erscholl immer durchdringender. Er sah zu den Mansardfenstern hin, wahrhaftig eins davon war offen, und da — für einen Augenblick stockte ihm das Blut